the university of connecticut libraries

hbl, stx PT 1886.Z89
Gessner :
3 9153 00519070 9

PT/1886/Z89

UNIVERSITY OF CONNECTICUT LIBRARY
STORRS, CT.

Geßner

Der Meister der Idylle

Ausgewählt und eingeleitet
von Paul F. Schmidt

Mit 34 Abbildungen

Delphin-Verlag / München

Kleine Delphin-Kunstbücher

19. Bändchen

PT
1886
Z89

Erstes bis fünfundzwanzigstes Tausend

Copyright 1921 by Delphin-Verlag (Dr. Richard Landauer) München

Umschlagzeichnung von Eduard Ege – Druck von Stähle & Friedel in Stuttgart

Mit knappen Worten, aber voll himmlischer Anschaulichkeit des Dichters hat Gottfried Keller das Wesen Salomon Geßners gekündet. Was seiner Mitwelt Schwärmerei für den Idyllendichter, was Ludwig Richters ehrliche Begeisterung und Ehrenrettung des Malers stückweise und schwankend vorbringen: der Meister Gottfried von Glattfelden umfährt mit seinem sicheren Strich das Ganze einer bedeutenden und erquicklichen Persönlichkeit in der Novelle von Salomon Landolt, dem Landvogt von Greifensee, und der „wunderlieblichen Figura Leu".

Die Vielseitigkeit des begabten Mannes, das in genialem Sinne Dilettantische seines Wirkens fällt hier mit derselben Greifbarkeit in die Augen wie das unendlich Sonnige und Liebenswürdige des Menschen. Nur eine geruhige und ihrer selbst sichere Zeit konnte solche Charaktere hervorbringen. Von dem etwas engen und muffigen Hintergrunde des damaligen Zürich, der unvergleichbar plastisch in Kellers Dichtung gobelinhaft schimmert, hebt sich strahlend der Glanz erlesener Persönlichkeiten, die im Geßnerschen Hause verkehren. Die Prachtfigur des geistvollen Militärs und Malerdilettanten Landolt, der würdige Bodmer und seine jungen Freunde Klopstock und Wieland, und was in diesem Zeitausschnitt nicht genannt wird, doch um das milde Gestirn des Dichters und Verlegers kreiste, ist dieser führenden Geister des deutschen Rokoko nicht unwürdig.

Kein Geringerer als Heinrich Wölfflin hat in seiner Erstlingsschrift unserem Helden und seinem Kreise ein Denkmal gesetzt, das mehr von gelehrter Basis aufsteigt, als die graziöse Skizze des Dichters Keller. Hier sehen wir neben den Genannten Sulzer, Ramler und Hagedorn erscheinen, erleben Geßners Freundschaft mit Ewald v. Kleist und ebenso die spätere Gegenwirkung Goethes, des Sturm und Drangs und Wilhelm Schlegels. Und so bewegt sich eine Welt von klassischen Erinnerungen um diesen Namen, der keinem ein bloßer Name bleibt, sobald er ihm nähertritt; der ganz Güte und warme Menschlichkeit ist, ein behaglicher, immer froh gelaunter und opferbereiter Bürger seiner Vaterstadt, ein liebender Mensch, der seine Seele freigebig verschenkte und ebenso zärtlich und verständnisvoll als Oberhaupt seiner Familie erscheint wie hingebend als Freund seinen Freunden. Die Reinheit seiner Menschlichkeit und das Schwärmerisch-Gute in seinem Charakter bilden die Grundlage aller Äußerungen, die von ihm ausgehen, seien sie dichterischer oder persönlicher Art, künstlerisch oder geschäftlich.

So haben die Mitlebenden gleichwie die nahe und ferne Nachwelt sich beeifert, ein Bild dieses harmonischen Mannes darzustellen, das von einer seltenen Einmütigkeit ist. Aber es bedurfte nicht einmal des fremden Rühmens. Denn wenn seine Dichtung und seine Kunst auch nur wie ein mäßiger Abglanz erscheinen von dem Reichtum seiner Persönlichkeit, den er ein Leben lang um sich verschwendete, so genügten sie doch als ein Gleichnis, das er von sich selber aufstellte. Kunstwerk und Mensch decken sich bei Salomon Geßner in einem Grade, der nicht häufig angetroffen wird. Weil er kein Berufskünstler war und ohne Zwang, aus einem heiteren und klaren Gemüte, produzierte, so sind seine Werke vollgültige Zeugnisse seines Menschentums und voll erquickender Frische. Wie wäre es auch möglich, daß sie zu so verschiedenen Zeiten begeisterte Lobredner gefunden hätten, wo es doch sonst kaum erhört ist, daß

Das aufgehängte Gewand

Die schlafende Schäferin

ein Meister des „Zopfstils" Anklang bei den Besonnenen des 19. Jahrhunderts findet!

Und mit derselben Empfindung unverwüstlicher Jugendlichkeit erleben wir Kinder einer so gänzlich verwandelten Zeit ihre anspruchslose und zarte Anmut. Wir empfinden ihren silbernen Frieden und den Frohmut ihrer Gesinnung als etwas uns sehr Wohltuendes. Unserem bitteren Leid erscheint ihre Wunschlosigkeit wie ein verlorenes Paradies. Wir wollen nicht wissen, daß Geßners unschuldige Hirtenwelt schon ihrer Zeit nur als Postulat, als ein Spiegel vergangenen Glückes vorgehalten wurde. Das ist es ja nicht, worauf es ankommt: denn um diese Sehnsucht so überzeugend darzustellen, mußte man „den sichern Schatz im Busen tragen"; mußte Salomon Geßner in sich das edle Gleichmaß bergen, das seine Gebilde erfüllt. Daß er es vermochte, daß er dieses olympische Maß aus sich herausstellen konnte, rechnen wir ihm hoch an und zählen es den Tugenden seiner Zeit und seiner Umgebung bei. So wird er uns nicht zum Träumer eines zeitlosen und etwas ungestalten Ideals, wie es schließlich in Schillers Gedankenlyrik seine gebildete Form erhielt, sondern der Deuter von seinem und seiner Zeit maßgeblichen Seelenzustande. Und Kellers Novelle wächst sich dergestalt zu einem Symbol von höherer Bedeutung aus, in kostbarem Rahmen das Bild einer Wirklichkeit festhaltend, die sich, trotz aller engstirnigen Spießbürgerlichkeit der weiteren Umgebung, doch bei den Besten geistig mit dem frohen Zustand der Geßnerschen Idyllen deckt.

Darin besteht das Geheimnis ihrer Wirkung bei Zeitgenossen und Spätgeborenen. Nicht die Verwandtschaft mit Theokrit, die seit jeher zurückgewiesen worden ist, sondern ihre Übereinstimmung mit der Gesinnung ihrer Zeit hat Geßners Dichtungen und Malereien zu Lieblingen Europas gemacht. Uns aber dürfen sie mit um so größerem Recht als Schöpfungen aus dem Geiste des späteren Rokoko erscheinen, gleichbedeutend mit Rousseaus Neuer Heloise, ja trotz aller Gegensätzlichkeit sogar

Phillis und Chloe

mit Werther. Denn diese Werke bedeuten Protest gegen die zur Unnatur gewordene Konvention des Barock und Ruf der Rückkehr zur Natur.

Bei alledem wird man sich einigermaßen enttäuscht finden, wenn man nun die Dichtungen des trefflichen Mannes selber zur Hand nimmt. Ein schönes Gefühl äußert sich in ihnen,

Die Erfindung des Saitenspieles und des Gesanges

aber monoton und ohne Handlung. Man kann sich unmöglich mit dieser Tatenlosigkeit befreunden, die gleichwohl als Korrelat der friedevollen Gemütsstimmung des Dichters unumgänglich scheint. Hier zeigt sich offenbar mehr die negative Seite des arkadischen Schwelgens; das Sentimentale, das die Franzosen zwar in helle Begeisterung versetzte (u. a. selbst einen so scharf-

sinnigen Kopf wie Diderot), weil es ihrer rationalistischen Aufklärungsstimmung entsprach, bei den Deutschen aber weniger Glück hatte und von Goethe wie von Schlegel gleich entschieden zurückgewiesen wurde. Die begriffliche Konstruktion eines Naturzustandes, die Geßners Dichtungen überall zugrunde liegt, entsprach nicht dem deutschen Wesen und ist wohl auf die zwischen den beiden Kulturen vermittelnde Stellung Zürichs und der Züricher zurückzuführen. Auf diesem Gebiet war seine Bedeutung von Anfang an und ist sie heute mehr denn je nur ideell. Wir erkennen das herrliche, allem Guten und Menschlichen offene Gemüt des Dichters in ihnen unumwunden; aber ihre Form war überlebt, kaum daß sie das Licht des Tages erblickten, und auch die gründliche und liebevolle Philologie des Wölfflinschen Buches kann sie nicht retten.

So bleibt denn als echter Ausdruck seines Wesens der Teil seiner Produktion, der zu seiner Zeit und auch in seinen Augen nur die Begleitmusik seiner Schriften und eine freundliche Nebenbeschäftigung des Vielseitigen darstellte: seine Radierungen und Gemälde. In ihnen erfüllt er restlos sein Gesetz; und wenn auch sie von strenger Warte aus nur als halb dilettantische Leistungen gewertet werden können, so spricht sich doch hier seine Intuition ganz rein aus: dergestalt, daß kein anderer deutscher Künstler des 18. Jahrhunderts das Verlangen nach einem Ausdruck ihrer Natursehnsucht so beglückend erfüllt wie Salomon Geßner.

Selbst in der zeitlichen Folge drückt sich das Zweitstellige dieser Seite seiner künstlerischen Doppelneigung aus. Sein Ruhm als Idyllendichter stand lange fest, ehe er nur auf seine Vignetten einigen Wert legte, und das Wesentliche seiner selbständigen Produktion fällt gar erst nach Abschluß seiner Dichterlaufbahn, seine Gemälde füllen erst das letzte Jahrzehnt seines Lebens aus. Die Abnahme seiner poetischen Zeugungskraft löst automatisch die Leidenschaft zur bildenden Kunst aus, und erst der reife und gealterte Geßner hat uns mit seinen

Eidgenössisches Kupferstichkabinett, Zürich

Berglandschaft

Lagernde Hirten

schönsten und bleibenden Werken beschenkt, die ihm die Mußestunden mit anmutiger Ergötzung füllten, mit dem Spiel des ernst zu nehmenden Dilettanten, dessen Etymologie ja lautet: si diletta, er erfreut sich. Sich und seine Freunde, denen die Kinder dieser seiner Altersmuse in reichstem Maße zu gute kamen, so daß seine Bilder über halb Europa verstreut sind und nur ein kleinerer Teil bei seiner Familie und damit seiner Heimatstadt verblieb.

★

Salomon Geßner ist am 1. April 1730 als Sohn des Buchhändlers und Mitgliedes des Großen Rates Konrad Geßner in Zürich geboren. Ein phantasievolles Kind und darum schlechter Schüler, fand er sich gar nicht in die Trockenheit des Buchhandels, den er erlernen sollte. Am liebsten las er und erfreute sich des geistreichen Umgangs der Dichter, die Zürich besuchten und denen er bald den liebevollsten Mittelpunkt bedeutete. Schon in jungen Jahren begann er Gedichte herauszugeben: 1753 erschien „Die Nacht", 1754 „Daphnis" und 1756 die ersten „Idyllen"; unversehens war sein Ruf entschieden, den die folgenden Publikationen nur noch vermehrten. Und reibungslos, wie sein Geschick als Dichter sich entfaltete, verlief auch sein Leben als Verleger, Familienvater, Züricher Bürger, als welcher er seit 1763 dem Großen Rat angehörte: ein fast epikuräisch heiteres Dasein, das freilich als Begründung seiner Lebens- und Dichtungsauffassung fast notwendig erscheint, aber auch zu diesem liebenswürdigen, gütigen und offenen Charakter gehörte wie das Haus zur Schnecke.

Gottfried Keller ist der erste, der von seiner finanziellen und künstlerischen Beteiligung an der Züricher Porzellanfabrik in Schoren berichtet; und Dr. Angst hat in einer angenehmen und schön illustrierten Schrift alles Wissenswerte darüber berichtet. Kein Zufall und nicht nebensächlich ist dieser Zusammenhang Geßners mit dem heitersten und ziervollsten

Gewerbe des 18. Jahrhunderts. Das schäferlich Tändelnde und die dekorative Leichtigkeit in Form und Bemalung des Rokoko-Porzellans entsprach seiner künstlerischen Gesinnung; sein Bild wäre unvollkommen ohne dieses Streiflicht. Auch fällt das Erwachen seines bildnerischen Geistes und der Beginn der Fabrik in die gleiche Zeit: 1762 begann er sich, gleichzeitig mit der ersten Oktavausgabe seiner Schriften, die viele reizende Vignetten zieren, der Landschaftsdarstellung ernstlich zu bemächtigen, 1763 wurde die Schorener Fabrik begründet, und 1764 gab er die erste Folge, radierte Landschaften, heraus. 1768 und 1771 folgen weitere Serien, und 1777/8 die Vignetten und Illustrationen der großen zweibändigen Prachtausgabe seiner Schriften im eignen Verlage: das Hauptwerk seiner Radiernadel, die nirgends über solche Vollendung und Reichtum gebietet wie hier, wo er mit gesammelter Meisterschaft seine dichterischen Ideen mit Bildform umkleidet. Die Grazie und Süße seiner Phantasie, die sich nur in Bejahung eines unschuldigen Lebensgenusses ganz frei ergehen konnte, kann man hier in ihrer heiteren Vielgestaltigkeit kennen lernen; und man wird zugeben, daß der Vergleich zwischen dem Dichter und dem Radierer Geßner zugunsten des letzten ausfällt. Denn hier reicht er seine Ideen eines naturhaft unbeschwerten

Daseins nicht in reflexiver, sondern in unmittelbarer Gestalt dar, und wenn uns auch auf den großen Tafeln seine Hirten und Nymphen nicht allzumal vollkommen vorkommen und oft ein wenig nach Gipsabgüssen und antiken Gemmen schmecken statt nach der Natur: so bilden diese Figuren doch den geringsten Teil seiner kleinen Welt. Wir können leicht über sie hinwegsehen, wo sie mißglückt sind, und wo sie sich dem Rhythmus der Bildchen anpassen, vollenden sie die schöne Sicherheit seiner Auffassung vom goldenen Zeitalter.

Eine gleiche Einheitlichkeit, die aus dem Selbstverständlichen einer Kultur stammt, erleben wir in Art und Dekor des Züricher Porzellans. Auch hier die Personalunion des Verlegers und Künstlers. Ob Geßner selbst Geschirr bemalt habe, wie Keller annimmt, wissen wir nicht, sicher ist aber, daß er Vorlagen dafür gezeichnet hat, und daß uns die Natürlichkeit gemalter Landschaften und der dekorative kräftige Reiz vieler Figuren und Geräte an Geßner erinnern. Man betrachtet das Züricher Porzellan mit einem Vergnügen, das dem an Geßners Radierungen durchaus verwandt ist.

Dabei kann zugegeben werden, daß er selbst nicht allzuviel Gewicht auf dergleichen gelegt und seine Gemälde mit einigem Recht höher gehalten haben mag. Und doch ist solche Beschäftigung mit dekorativer Kunst für das 18. Jahrhundert nicht gering zu bewerten. Gesinnung und Kunstübung zogen in der

Wäscherin am Brunnen

Landschaft mit Ruderboot

Hylas und die Nymphen

harmonischen, wenn auch nicht sehr innerlichen Kultur des Rokoko keine strengen Grenzen zwischen Gewerbe und hoher Kunst, und es sind beispielsweise oft die begabtesten Bildhauer, die ihr Genie an Porzellanfiguren übten. Geßners kunsthistorische Stellung beruht nicht zum wenigsten darauf, daß er als einer der Ersten, wo nicht an erster Stelle, in seiner Ornamentik den Schritt vom Rokokostil zur klassischen Linie tat, getreu der

Landschaft mit Kühen

Lehre seines hochverehrten Meisters Winckelmann (1762). Freilich kann in seinem Werk von einem wirklichen Klassizismus kaum gesprochen werden, und es macht gerade den Reiz seines Buchschmuckes aus, daß er bei allem Bemühen, antikisch aufzutreten, ganz in dem graziösen Charakter seiner Zeit verharrt und seinem innersten Wesen, das Rokoko ist, niemals so recht untreu wird.

Das schwierige Problem des Verhältnisses von Rokoko zum Klassizismus, wie ihn Winckelmann und Mengs ihrer Zeit

aufnötigten, hier aufzurollen, würde zu weit führen. Geßner war kaum ein „Klassiziſt"; ſo wenig wie Füger oder Greuze, obwohl ſie alle glaubten, ſich antik aufzuführen. Vielmehr dient ihm die klaſſiſche Draperie, genau wie in ſeinen Dichtungen, nur als ein unſchuldiges Spiel arkadiſcher Träumereien, mit denen er die ſinnliche Anmut ſeiner Schäferwelt würzt. Was ſie ſo himmelweit von den Bergerien Bouchers entfernt, iſt nicht bloß das Koſtümliche, ſondern in erſter Linie die veränderte Geſinnung, die an ein natürliches Leben wirklich glaubt, und die von der Theaterkuliſſe zu wirklicher Naturdarſtellung vorgeſchrittene Landſchaft. Aber dieſe Neigung zur Wahrheit bedeutet nicht eine Abſage ans Rokoko, und noch weniger Klaſſizismus; ſie iſt Widerſpruch deutſcher Naturauffaſſung gegen romaniſche Konvention. Kurz, was Geßner ſo hoch über ſeine Zeitgenoſſen heraushebt und ſein Werk bis heute friſch erhalten hat, iſt die Unmittelbarkeit ſeines Verhältniſſes zur Natur.

Eigentümlich iſt dabei ſein theoretiſches Verhalten, und ungemein bezeichnend für die Sentimentalität dieſer vorromantiſchen Geſinnung. In dem reizenden Briefe über Landſchaftsmalerei, den er erſtmalig dem dritten Bande von Füeßlis Geſchichte der beſten Maler in der Schweiz beigab, ſpricht er ſich über ſeine Ideale in der Landſchafterei aus, nennt Pouſſin und Lorrain und an zweiter Stelle Holländer wie Waterloo, und rühmt die eklektiſche Methode Dietrichs als erſtrebenswert; direktes Naturſtudium aber erſcheint beinahe bedenklich und jedenfalls zurückſtehend. Er war ſich alſo ſcheinbar ſeines eigenſten Wertes und Vorbildes nicht bewußt; aber das iſt häufig ſo geweſen und ſchadet nichts: Hauptſache iſt, um den ehrlichen Anderſen zu zitieren, daß man in einem Schwanenei gelegen habe, oder in unſerem Falle: daß man wirklich die Natur geliebt und innig ſtudiert habe, und ſo verhält es ſich mit Geßner wirklich. Doch kann nicht geleugnet werden, daß er wirklich mit Kopien und Nachempfinden der Waterloo, Everdingen und

Arkadische Szene

Eidgenössisches Kupferstichkabinett, Zürich

Ideale Landschaft

Eidgenössisches Kupferstichkabinett, Zürich

Ideale Landschaft

Die Überraschung

Lorrain begann und sich erst nach und nach, als Autodidakt, von diesen Krücken und Vorbildern freimachte, so daß es ihm 1770, zur Zeit des Erscheinens jener Schrift, wohl zugute zu halten ist, daß er von dieser Methode alles Heil erwartete. Der reife Geßner aber hat wenig gemein mit der Theorie des nachahmungsseligen Jahrhunderts. Er schaute mit hellen Augen in die reiche Natur seiner Heimat und ließ sie in Studien und Bildern rein auf sich wirken. Wir haben von ihm schon 1766 köstliche Landschaftsstudien von einer Lebendigkeit und Wahrheit der Anschauung, die seiner Zeit um Jahrzehnte vorauseilen und ihn zu einem der frühesten Bahnbrecher des deutschen Realismus machen, wie er um 1800 ernstlich erblühte. Und was diese Studien anbahnen, reift in manchen seiner späteren Gemälde zu lieblicher Vollendung.

Denn selbstverständlich, als arkadische Dichtungen sind auch die Landschaften seiner letzten Lebensjahre empfunden. Geßner kam spät zur Abrundung seiner Phantasie in Bildform. Die Technik machte dem Autodidakten lange zu schaffen, und der Radierer Geßner überwand nur in ganz wenig Schöpfungen die Hemmung der Malpraktik; bis zur Ölmalerei langte es fast niemals. Die überwiegende Mehrzahl seiner Gemälde sind in Sepia, Wasser- und Deckfarben ausgeführt. Wir sind heute geneigt, in dieser Gebrechlichkeit eher einen Vorzug zu erblicken. Da das Rokoko über eine Unzahl gewandter Pinselakrobaten gebot, die innere Leere durch sublimen Auftrag verbargen, erscheint die echte Naturliebe Geßners in ihrem anspruchslosen Gewande nur um so wertvoller und gefühlter. So war es möglich, daß eine Anzahl seiner charakteristischen Schöpfungen in der schönen und kräftigen Wiedergabe der Kolbeschen Radierungen kaum verloren und sogar ein wenig an Festigkeit und Raumklarheit gewannen; da doch das Kolorit als solches nichts Unbedingtes bei ihm zu bedeuten hat. Georg Wilhelm Kolbe, einer der kunstvollsten Radierer um 1800 und ein glühender Verehrer Geßners, hielt sich 1805–07 eigens in Zürich auf,

Thyrsis und Chloe

um 24 Gemälde des Meisters im Besitze der Familie zu radieren. Diese Blätter bieten ein schönes Beispiel der Zusammenarbeit zweier Künstler dar, die sich niemals von Angesicht gesehen haben. Denn Geßner starb 1788, seine Wirkung aber, zu Lebzeiten im persönlichen Verkehr von reichster Anregung für alle

Die belauschte Schäferin

jüngeren Künstler, ohne daß man von einer Schule sprechen kann, reichte weit über seinen Tod hinaus. Auch darin offenbart sich das Verschwenderische und Reiche seiner Natur; er teilte allen, die ihm nahe kamen, von seinem Besten aus, aber er verlangte niemals von anderen Aufgabe geringster Eigenarten. So kommt es, daß ihm kein Erbe seiner Kunst erwuchs, und

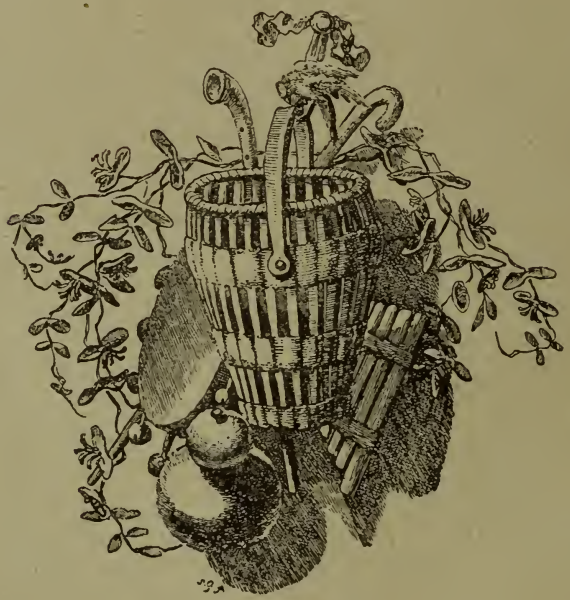
daß sein eigener Sohn Konrad von Wuest, von Salomon Landolt, von dem Dresdner Klengel und englischer Landschaft seine tiefsten Eindrücke erhielt, aber keine von dem Idyllischen seines Vaters. Wie trefflich sie sich aber verstanden, und mit welch einfühlender Liebe der Alte sein Werden begleitete, lehrt der Briefwechsel zwischen ihnen, der 1801 herausgegeben wurde; ein Denkmal wahrer menschlicher und väterlicher Toleranz.

Mag nun das Wesen seiner Landschaft in dem idealen Gefühle des Arkadischen wurzeln, in der Erfindung einer heiteren, zeitlosen und sonnigen Welt von halb südlichem Bau, die seiner Vorstellung vom Hirtendasein entsprach und die liebenswürdigste Verkörperung des Rousseauschen „Zurück zur Natur" im 18. Jahrhundert darstellt: so würde sie doch nicht imstande gewesen sein, den Wechsel des Geschmacks und der Zeiten zu überdauern, wenn sie nicht lebenskräftige Elemente enthalten hätte. Die ungeheure Fülle identischer Blätter von Franz Kobell ist fast verschollen, nicht anders die der gefälligen Wiener: Molitor, Rechberger, Moeßner u. a., ja selbst Reinharts gewichtigeres Malwerk; Geßners Radierungen und Bilder aber sind dem Gedächtnis der Besten nie entschwunden und haben immer wieder ein fröhliches Fest der Auferstehung gefeiert.

Die trauernde Schäferin

Denn sie sind nicht nur der restlose Ausdruck einer Sehnsucht ihrer Zeit, sondern Erfüllung überzeitlicher Regungen. Ihr Idyllisches, die heitere Phantasie ihrer Raumerfindung und Belichtung, die beglückende Stille ihrer Stimmung und ihrer naiven und oft nicht allzu gründlich gezeichneten Bewohner wird getragen und lebendig erhalten von immergrüner Freude

und intimer Kenntnis der Natur. Das Beste in Geßners Werk besteht in allen Wegen die Feuerprobe. „Er war ein kleiner Mann in der Kunstgeschichte", sagt Wölfflin von ihm, aber er war ein ganzer Mann und ein vollkommener Künstler, weil er besaß, was so vielen seiner und folgender Zeiten mangelte: die Liebe und die echte Erkenntnis. Die Erkenntnis des richtigen Weges führte ihn, untrüglichen Instinktes, zur Beherrschung der Mittel, zum Ausdruck seiner Empfindung. Und wiederum bewahrte ihn die Liebe vor der bloßen Geschicklichkeit einer kalten Naturdarstellung. So gelang ihm in der bildenden Kunst, was ihm das reibungslose Schaffen als Dichter nicht gewährte: daß er kleine und vollkommene Dinge als Spiegelungen seiner Persönlichkeit hinterließ.



Die Grotte

Badende Mädchen

Der Wunsch

Aus Salomon Geßners Schriften 1777

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Auge nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe und gieng' Auroren entgegen auf blumichte Wiesen oder auf die nahen Hügel, und säng' entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlichen mannichfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehn; die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Gesträuchgen den wandelnden Fußtritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannichfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur

nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindt.

Auch würd' ich in einsame Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatte zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fußsteig fern. O wie ist es lieblich! wenn, fern von allem Getümmel, kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumsen der Biene, oder das Rauschen der Eidexe, die durch das Gras wischt. Wenn unter dem einsamen Laubdach Schatten und seltenes Licht auf dem dichtrischen Blatt auf meinem Schooße spielen, und nichts mich stört, als wenns ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschrecke mit verirrtem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt.

Oft würd' ich bei sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd' ich besuchen, wenn er beym Furchenziehenden Pflug singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die Gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet, itzt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeß daß der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt, und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzehlt itzt, wie er große Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuser gesehen, noch größer und schöner als

die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzehlt er vieles, indeß daß der junge Knecht aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, daß sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzehlt Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gesessen, er hätt ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber itzt gehen sie aus der Hütte, um beym Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd' ich ins einsame Zimmer mich schließen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts; die großen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsere Seele zu ihrer Würd' erhebt. Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf,

und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schand und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrt mich die Größe und die Bestimmung unsrer Seele! und die reizvolle Tugend; um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloser Blumen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Aber was träum ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolget, dich, eiteln Traum! Eiteler Wunsch! Nie werd' ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschert ist! Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streust Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb' ich froh, von Edeln beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbey geht, dann drücket euch die Hand, dann

umarmet euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen! Aber Gott belohnt seine Bemühung, glücklich zu seyn, itzt mit ewigem Glück; bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann genießen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin, wann du beym Hügel meines Grabes vorüber gehest, wann die Maaßlieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig' eine Thräne dir ins Auge; und ist's den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele große Bestimmung dachten, und unsre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umschweben; oft, wenn du voll edler hoher Empfindungen einsam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele!

Salomon Geßner.

Aus Geßners Briefen an seinen Sohn

während dessen Aufenthalte in Dresden und Rom
in den Jahren 1784–85 und 1787–88.

Zürich, den 22. May.

„Ich habe mich immer sehr gut dabey befunden, in jedem Werk das Gute und Schöne aufzusuchen und zu genießen; und ist das Fehlerhafte nicht zu auffallend, so lasse ich dem Werk sein Lob. Ich habe die Menge Leute gesehen, die sich groß dünken, gerade das weniger Gute und Fehlerchen beym ersten Blicke hervor zu suchen. Es fordert gewiß weniger Kenntnis und Geschmack, Fehler zu finden, als das wahre Schöne. Zudem, daß ich bey meiner Art zu handeln ungemein viel mehr Vergnügen genieße, als der andere bey der seinen."

★

Zürich, den 26. Nov. 1787.

„Fürtrefflich, daß Du nach der Natur mehr mahlest, als zeichnest. Der Zeichner wird auf die Farbe nie so aufmerksam seyn, weil er sie nicht benutzen kann; so aber fordert diese eben so sehr deine Aufmerksamkeit, wie die Formen, und bey Farbe und Pinsel findest Du besser die Art, jeden Gegenstand charakteristisch und wahr auszudrücken; und Du hast immer tausend Vortheile vor dem, der seine trocknen Zeichnungen auf dem Zimmer in ein Gemälde überträgt."

★

Zürich, den 22. Jan. 1788.

„Freylich ist unser Gang zu langsam, und unser Leben zu kurz; und so soll es uns wenigstens scheinen. Erst dann werden wir unendlich viel schaffen und wirken, wenn wir den Tagen und Momenten unsers Lebens solche Rechnung tragen. Fahre darum so fort, und deine Künstler-Bildung wird, wie Du selbst sagst, Dir immer umfassender erscheinen, und in eben dem Maaße auch mehr Anstrengung von Dir fordern. Dein Ziel wird Dir auf solche Weise wohl weiter herausgerückt erscheinen; aber mit jedem Schritt, und mit jedem neuen Versuche, heller und lichtvoller vor Dir stehen."

Der Baum auf dem Felsen

Gespräch an der Quelle

Tabaktopf
(Schorener Porzellan)

Kleine Delphin-Kunstbücher

Die entzückenden Bändchen dieser allbekannten, populären Sammlung bringen je 24 bis 40 Abbildungen nach Werken eines Künstlers, die einen Gesamteindruck seines Schaffens vermitteln. Der Text enthält einen knappen Überblick über Leben und Arbeit, dann folgen Briefe, Gedichte oder andere Dokumente, in denen der Meister selbst spricht.

1. Folge
- Spitzweg, Reime und Bilder
- Schwind, Briefe und Bilder
- Waldmüller, Bilder und Erlebnisse
- Feuerbach, Bilder und Bekenntnisse
- Richter, Aus beschaulicher Zeit
- Oberländer, Heiteres und Ernstes

2. Folge
- Rethel, Der Künstler und Mensch
- Rubens, Der große Flame
- Thoma, Der Malerpoet
- Menzel, Werke und Dokumente
- Grünewald, Der Romantiker des Schmerzes
- Corinth, Ein Maler unserer Zeit

3. Folge
- Leibl, Ein deutscher Maler
- Murillo, Der Maler der Betteljungen und Madonnen
- Busch, Lustige Kleinigkeiten
- Daumier, Der Meister der Karikatur
- Lionardo, Bilder und Gedanken
- Hosemann, Der Maler des Berliner Volkes

4. Folge bis jetzt
- Geßner, Der Meister der Idylle
- Marées, Der deutsche Maler in Rom

Sammlung wird fortgesetzt.

Jedes Bändchen in gleicher Ausstattung und zum gleichen Preise wie dieses.

Jede Folge auch in Geschenkkarton.

„Ein künstlerisches Seitenstück zu der Reclamschen Büchersammlung, eine Art Universalbibliothek der Kunst." Literarisches Zentralblatt

---

Spitzweg

Gedichte und Briefe. Mit 32 Kupferdruckbildern und Zeichnungen. In hübschem Pappband Mk. 7.50

„Reizend und voll schalkhaften, sonnigen Humors." Basler Nachr.

Tagebuch eines bösen Buben

Von J. Botstiber aus dem Amerikanischen übersetzt.

Mit 270 lustigen Illustrationen von Eugen Oßwald.

Umfang 300 Seiten. 16. Tausend. Geheftet M. 18.– Gebunden M. 22.–

„Das Buch ist sehr lustig. So sehr, daß man darin direkt ein Heiterkeitsbad nehmen kann. Es ist ein restloses, großzügiges Meisterwerk."
Wiener Allgemeine Zeitung

Delphin-Verlag / München

Theodor Hosemann

Ein Altmeister Berliner Malerei. Von Lothar Brieger.

Der Katalog des graphischen Werkes von Karl Hobrecker. Mit 6 handkolorierten Blättern, 112 Abbildungen nach Ölgemälden, Aquarellen, Lithographien und bisher unveröffentlichten Handzeichnungen. Pappband M. 45.– Ganzleinenband M. 55.– Ganzlederband M. 300.–

„Wie Spitzweg sein Altbayern, so sah Hosemann sein Berlin. Die gleiche schnurrige Art, absonderliche und allsonntägliche Menschen anzusehen, die gleiche liebevolle und delikate Ausführung, die gleiche Kunst, das Anekdotische zu erzählen." F. Ostini in den Münchner Neuesten Nachrichten

---

Körperbildung als Kunst und Pflicht

Von F. H. Winther. Mit 118 Abbildungen. 4. Auflage.

Pappband M. 32.– Halbleinenband M. 41.–

„Es gibt keinen kürzeren Weg zur Schönheit, zur Gesundheit, zur Kultur – und zu gesunden Kindern." Berliner Tageblatt

„Wer seine Zeit in ihren feinsten Schwingungen verstehen will, muß sich mit diesen Dingen vertraut machen." Gothaisches Tageblatt

---

Ein Schweizer Dichter:

Alfred Fankhauser

Peter der Tor und seine Liebe

Geheftet M. 8.– Pappband M. 14.–

„Um der Wahrheit willen vor allem wird es einem teuer und muß man es empfehlen, so warm man nur kann. Alle, die suchend ihren Weg gehen, werden von Peters des Toren Tagebuch erschüttert, aber auch bereichert und vertieft ihre Lebenswanderung fortsetzen."

O. von Greyerz im Berner Bund

Vom selben Verfasser erscheint demnächst:

Der Gotteskranke

„Ich wünsche dem schönen Buch viele Leser, die nicht bloß mitfühlen, sondern auch die tiefe Lehre als Gewissensruf und neuen Antrieb ins Leben mitnehmen." Hermann Hesse

---

Delphin-Verlag / München

University of
Connecticut
Libraries

T LIBRARY